

Statements

Leo-Josef Suenens

Wie können wir unnötige Polarisierungen überwinden?

Die hier gestellte Frage schließt schon die Annahme ein, daß es eine legitime Randzone gibt, die offen ist für unvermeidbare unterschiedliche Tendenzen und Akzentsetzungen. Wie aber läßt es sich vermeiden, daß diese Tendenzen und Akzentsetzungen sich verhärten und sich in Sektierertum verkehren, anstatt zur gegenseitigen Bereicherung beizutragen? Das bedeutet mit anderen Worten: Wie können Christen miteinander in tiefgegründetem Frieden leben, wenn sie sich gleichzeitig gegeneinander in Gruppen und Fraktionen aller Art aufteilen?

Ich sehe nur diese eine Lösungsmöglichkeit: das unablässige Herausarbeiten dessen, was den tiefsten Grund der christlichen Gemeinschaft ausmacht, unserer lebendigen Einheit in dem einen und selben Christus, dem Herrn und Meister jedes Lebens. So bin ich denn überzeugt, daß wir die Antwort in der Ebene der lebendigen Erfahrung suchen müssen. Die Mathematik sagt uns, daß zwei Größen, die jede einer dritten gleich sind, auch untereinander gleich sind. In die Ebene der christlichen Sicht übertragen bedeutet das, daß wir dieses Grundaxiom in den Vordergrund rücken müssen: Christen werden über alles, was sie trennt, eins sein in dem Maße, wie sie sich von Christus und dem Evangelium lebendige Fragen und Forderungen stellen lassen, in dem Maße, wie sie leer von sich selbst zu werden vermögen, um Christus in sich, durch sich und über sich hinaus als ihre Einheit gelten zu lassen.

Das Christentum (im Französischen «le christianisme»; der Übersetzer) ist nicht in erster Linie ein «-ismus», eine Ideologie, ein System. Es ist vielmehr die Begegnung mit dem lebendigen Gott in Jesus Christus. Es verlangt von uns, daß wir seine Grundforderung leben, die in der Liebe zu Gott und zum Mitmenschen – welche untrennbar miteinander verbunden sind – besteht. Und dies beginnt «zuhause». Der Apostel Paulus spricht davon, daß die gegenseitige Liebe zwischen den

«Hausgenossen im gleichen Glauben» Vorrang vor allem anderen habe. Dies ist die Ausgangsbedingung jeder Bemühung um Einigung, das Klima, welches solche Einigung unabdingbar voraussetzt.

Patriarch Athenagoras hat im Blick auf die ökumenischen Gespräche unablässig auf diesen «Dialog der Liebe» gedrängt, der von Lebensweisheit getragen und der kürzeste Weg zur sichtbaren Einheit ist. Diese Liebe aber kann wiederum nicht in sich selbst eingeschlossen bleiben, sonst schüfe sie nur ein erweitertes Ghetto. «Lieben bedeutet nicht, einander anschauen», hat Saint-Exupéry gesagt, «sondern miteinander in die gleiche Richtung schauen.»

Es bedarf also, um die Zentrifugalkräfte zu überwinden, eines gemeinsamen Blickes auf Gott, eines gemeinsamen Blickes auf die Menschen. Eine wahrhaft christliche Gemeinschaft gleicht einem Tunnel, der sich in zwei Richtungen öffnet, wie der St.-Gotthard-Tunnel, der die Schweiz und Italien miteinander verbindet. Um unsere Konflikte zu überwinden und die Felsblöcke beiseite zu räumen, die den Tunnel versperren, bedarf es einer doppelten Luftzuführung.

Was die Beziehung zu *Gott*, dem gemeinsamen Vater der Gläubigen, betrifft, geht es darum, sich ihm zu öffnen im Horchen auf sein Wort. Wir müssen uns miteinander vom Wort des Evangeliums aufschrecken lassen, müssen uns rechristianisieren, reevangelisieren lassen. Dieser Forderung kann man sich nicht entziehen. Wir alle sind – mehr oder weniger – belastet mit dem Erbe von Verengungen aus der Vergangenheit und mit unseren eigenen aktuellen Verengungen. Wir bedürfen einer gründlichen Reinigung, damit so die Grundsicht des Evangeliums unter allen von geschichtlichem Zufall und menschlicher Sünde verursachten Überlagerungen wieder zum Vorschein kommt. Wir müssen unseren tragenden Ursprung wiederentdecken.

Dieser gemeinsame Blick auf Gott bedeutet: Horchen auf Gott, Öffnung zueinander und gemeinsames Gebet. Wir müssen unablässig in aller Ehrlichkeit und aller Loyalität miteinander das Vaterunser wieder neu sprechen lernen und dem Geist Raum geben, damit er uns das Gebet eingibt, das er allein durch seine Inspiration in uns wirken kann. Ich glaube, daß die derzeitige charismatische Bewegung, wie sie in der katholischen Kirche und in den anderen christlichen Kirchen am Werke ist, ihren Wert darin hat, daß sie alle Christen das Gebet lehren könnte, welches aus der Kraft des

Geistes die Einheit wirkt. Als typisch für die «prayer groups», die im Zusammenhang mit dieser geistlichen Strömung entstehen, ist zu bemerken, daß sich in ihnen sehr oft Christen der verschiedensten Richtungen zusammenschließen. Sie bieten uns ein deutlich sichtbares praktisches Beispiel einer lebendigen Einheit, die von Polarisierungen befreit, ja sie aufhebt.

Um dieser Einigung willen bedarf es auch eines gemeinsamen Blickes auf die *Menschen*. Man muß sich miteinander herausfordern lassen durch die gemeinsamen Nöte und die gemeinsamen Hoffnungen einer Menschheit, die in gespannter Erwartung lebt. Diese Öffnung zur ganzen Weite der Weltwirklichkeit relativiert uns gleichzeitig alle; das heißt: sie verleiht uns ein neues Proportionsempfinden, eine neue Perspektive, welche freimacht für die großen Forderungen der Stunde, die uns einlädt, uns auf die lebendige Botschaft des Evangeliums zu konzentrieren.

Die Kirche kann sich nicht in sich selbst ein kapseln, und sie kann sich auch nicht mit dem Reich Gottes gleichsetzen. Aber sie muß auf die Stunde seines Kommens hindrängen und ihm den Weg bereiten. Ein großer und ausgefeilter Plan zur Einigung der Menschen und erst recht der Christen hat keinen Wert. Wenn Christen gemeinsam handeln, so ist dies ein sicherer Weg zur Einheit, selbst wenn dieser Weg nicht direkt zur vollen Gemeinschaft im Glauben führt. Dies gilt unter der Bedingung, daß man diese Einheit nicht in einem bloßen sozialen Pragmatismus erträumt.

Dieses gemeinsame Handeln ist auch eines der mächtigsten Mittel, einander gegenseitig wirklich zu entdecken und zu einem wahren und tiefgreifenden Aufeinanderhören zu gelangen.

Dieses Aufeinanderhören ist ein seltenes Geschenk, denn es setzt voraus, daß man leer von sich selbst wird, daß man sich dem anderen in reinsten Aufmerksamkeit zuwendet. Und darum läßt es sich auch nur nach und nach erlernen.

Dabei muß man hören können, was gesagt wird, bisweilen aber noch mehr das, was nicht gesagt wird: die unausdrücklichen Voraussetzungen beim Redenden, seine untergründigen Erwartungen. Es gilt, hinter den Worten die letzte Absicht der Aussage aufzudecken. Wesentlich ist es dabei, vor jeder Eröffnung einer Diskussion mit dem anderen eine gute Zielsprache für den gemeinsamen Weg des Gesprächs zu treffen. Wenn man ihn überzeugen will, muß er seinerseits die Gewißheit gewinnen können, daß er selbst verstanden wird, daß man jenen Teilaspekt der Wahrheit, der ihn

besticht und den er uns entgegenhält, begriffen hat. Jeder Mensch hat den Wunsch, in dem, was er an Gutem und Bestem in sich trägt, verstanden zu werden. Dazu sagte Paul VI. in einer Ansprache an das Sekretariat für die Nichtchristen: «Ein Dialog ist nicht möglich ohne ein vertieftes Verständnis unseres Gesprächspartners oder – wie man heute gern sagt – des anderen. Dieses noble Vorhaben fordert vom Menschen eine große Hochherzigkeit, eine wahre Askese! Es ist notwendig, die Grenzen hinter sich zu lassen, die gesetzt werden von jeder Sprache, von den unwillkürlichen kulturellen Denkvoraussetzungen, von Polemik und Mißtrauen, um sich so zu öffnen für die Selbstüberwindung und für die Universalität.» (La Documentation Catholique 1972, Nr. 20, 959.) In der Ebene der Theologen haben wir im nachkonziliaren ökumenischen Dialog bereits ernstzunehmende Bemühungen um eine Annäherung gemacht. Die gemeinsamen Dokumente über die Taufe und über die Eucharistie sind zum Beispiel schon erste Früchte dieses echten Miteinander- und Aufeinanderhorens. Man möchte wünschen, daß wir auch im Gespräch zwischen den Gläubigen der gleichen Kirche die gemeinsame Wellenlänge entdeckten, um so die Schallmauer zwischen uns durchbrechen und alle Exklusivismen überwinden zu können. Es ist höchste Zeit, daß wir die brüderliche Einheit unter Christen wieder zurückfinden, jene Einheit, welche der Herr als Test für unsere Glaubwürdigkeit inmitten der Welt gewollt hat.

Wenn diese Einheit erst einmal in der Tiefe unseres Wollens verankert ist, so wird die Öffnung gegenüber entgegengesetzten Tendenzen einen Wandlungsprozeß zu gegenseitiger Komplementarität einleiten.

Schlecht ist nicht die Verschiedenheit an sich, sondern erst eine Verschiedenheit, die sich in Exklusivismus verhärtet, die Ausschließlichkeit beansprucht, die die Öffnung zur volleren Gemeinschaft verweigert. Ein Diamant wird durch die Vielzahl seiner Facetten nur bereichert: das eine Licht bricht sich in ihm und entfaltet sich in vermehrtem Glanz. In Gott ist die Verschiedenheit genau so hoch zu bewerten wie die Einheit. Es ist eben die «circumincessio», die gegenseitige Durchdringung der göttlichen Personen, welche den eigentlichen Triumph ihrer eigenen Persönlichkeit ausmacht: Die Beziehung zur jeweils anderen Person ist für die göttlichen Personen konstitutiv, in ihrem Ursprung mitenthalten. In Gott, der die lebendige Liebe ist, ist die Gegenseitigkeit der Personen selbst lebendige Wirklichkeit. Jede Dis-

kussion über die christliche Einheit erhält ihr Licht vom Geheimnis der Trinität, welches Quelle und Urbild dieser Einheit ist.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

LEO-JOSEF SUENENS

geboren am 16. Juli 1904 in Brüssel, 1927 zum Priester, 1945 zum Bischof geweiht, seit 1961 Erzbischof von Mecheln-Brüssel, Primas von Belgien, 1962 Kardinal. Er studierte an der Päpstlichen Universität Gregoriana, promovierte in Philosophie und Theologie, erhielt das Bakkalaureat in Kanonischem Recht. Er veröffentlichte u.a.: *L'Eglise en état de mission* (1955), *Promotion apostolique de la religieuse* (1962), *La corresponsabilité dans l'Eglise d'aujourd'hui* (1968), *The Future of the christian church* (in Zusammenarbeit mit H. Ramsey, 1971).

Willem Visser 't Hooft
Wie können wir unnötige Polarisierungen überwinden?

Eines der Hauptziele der ökumenischen Bewegung ist immer gewesen, die Spannungen und Konflikte zwischen den Kirchen in Beziehungen zu verwandeln, die von Dialog, Kooperation und gegenseitiger Bereicherung geprägt sind. Nun ist dieses Ziel tatsächlich schon in einem bemerkenswerten Umfang verwirklicht worden. Die Isolierung der Kirchen und ihre abgrundtiefe Unkenntnis voneinander, wie sie noch vor fünfzig Jahren bestanden, sind nicht mehr zu vergleichen mit der derzeitigen Situation, die gekennzeichnet ist durch unzählige Möglichkeiten des Kontakts und der Gemeinschaft.

Wer aber hätte erwartet, daß in der gleichen Zeit die Spannungen *innerhalb* der Kirchen – einschließlich derjenigen Spannungen, welche quer über die Konfessionsgrenzen hinweggehen – immer stärker zunehmen würden, mit dem Erfolg, daß wir das, was wir in dem einen Bereich gewonnen haben, in einem anderen Bereich wieder verloren haben? Es scheint fast so, als habe eine «Kirchen-Gesundheits-Organisation» mit einigem Erfolg den Virus behandelt, der die Ursache für eine bestimmte Art von «rabies theologorum», nämlich für die wütende Polemik *zwischen* den Kirchen war, daß sie aber dann feststellen mußte, daß dieser selbe Virus sich nun in einer neuen Weise bemerkbar macht, nämlich in der Polarisierung *innerhalb* der Kirchen.

Wenn an dieser Diagnose etwas Richtiges ist, dann müssen die Spezialisten zunächst einmal zu-

geben, daß sie ihre Aufgabe nicht so gründlich erfüllt haben, wie sie gemeint hatten. Sie haben nur *ein* Symptom der Krankheit bekämpft, nicht aber die Krankheit selbst. Mit anderen Worten: Wir haben unsere Aufmerksamkeit auf das konzentriert, was zwischen den verschiedenen Kirchen geschehen müßte, um zur Einheit zu gelangen, aber wir haben zu wenig Aufmerksamkeit dem gewidmet, was in jeder einzelnen Kirche geschehen müßte, um aus ihr einen konstruktiven Partner bei der Auferbauung der *Una Sancta* zu machen. Ökumenismus ist unteilbar. Er muß zuhause beginnen. Es wäre schlecht, wenn ich nur meinen fernen Bruder in einer anderen Kirche lieben würde, mich dagegen weigerte, in wirklicher Gemeinschaft mit den Gliedern meiner eigenen Kirche zu leben. Die Kirchen müssen zunächst *einheitsfähig* werden, um schließlich zu *wirklicher* Einheit zu gelangen. Ähnliches ist zwar auch früher schon gesagt worden, aber es ist nicht in das Bewußtsein der Kirche eingedrungen. Die Kirchen haben es öfter für leichter gehalten, sich in einem zwischenkirchlichen Ökumenismus zu engagieren als ihr eigenes Haus in Ordnung zu bringen und Frieden in ihrer eigenen Mitte zu machen.

Heute aber können wir nicht mehr der Schlußfolgerung ausweichen, daß wir, sofern wir nicht wirklich jenen Geist der «gemeinsamen Sorge um die Einheit» entwickeln, von der Paulus im 2. Kapitel des Philipperbriefes spricht, und sofern wir ihn nicht auf allen Ebenen entwickeln, wir an unserer Aufgabe scheitern werden, Zeugen des großen Schalome zu sein, der den tiefsten Seinsgrund und die Existenzberechtigung der Kirche ausmacht. Mir will scheinen, daß wir uns die folgenden *drei biblischen Einsichten* besonders zu Herzen nehmen müßten, wenn wir derartigen Polarisierungen, wie sie heute unsere Kirchen paralysieren, entgegen wollen:

Vor allem anderen müssen wir jenes Proportionsbewußtsein wiederentdecken, welches die